

Die Handlungen und Personen dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind reiner Zufall und keinesfalls beabsichtigt.

Originalausgabe:

Ευγενί Φακίνου, Η μέθοδος της Ορλεάνης. Μυθιστόρημα.

ISBN 960-03-3978-3

© Εκδόσεις Καστανιώτη Α. Ε. Αθήνα 2005.

www.kastaniotis.com

Copyright © Verlagshaus Hernalds, Wien 2012

Alle Rechte vorbehalten.

www.verlagshaus-hernalds.at

Grafik: Johannes Ebner

Satz: b+R satzstudio, Graz

ISBN 978-3-902744-18-0

Die ganze Nacht hindurch blies ein heftiger Wind. Er hob Körbe auf, wirbelte Töpfe durch die Vorhöfe, schüttelte die letzten Blätter von den Bäumen, schloss halbgeöffnete Eingänge zu den Abstellräumen, wickelte vergessene Kleidungsstücke um die Wäscheleinen und veranlasste die Hunde, sich still in verborgene Winkel zu kauern. Die Fledermäuse blieben in ihren Nestern und schrien nun hungrig. Die Geckos kamen verzagt nicht zum Vorschein, um Motten und Mücken zu jagen.

Die Zimmerfenster blieben dagegen offen. Sollte doch der Wind mit starken Stößen hereinkommen. Der schwere Geruch sollte weggehen. Aber er ging nicht weg. Die blutigen Leintücher waren bereits entfernt. Der Raum war gereinigt worden. Der Arzt hatte das Menschenmögliche getan und sich erfolglos entfernt. Besiegt. Immer, wenn ein Leben verloren ging, fühlte sich der Arzt unterlegen.

Absolutes Schweigen. So drückend, dass man die Atemzüge der Frauen hören konnte. Auch ihre Bewegungen waren zu hören. Die unmerklichen Laute der Ellbögen, wenn sie die Hände zu Bewegungen der Hoffnungslosigkeit öffneten, oder die Gelenke der Schultern und der Knie.

Der *Kellergräber* hatte in einer finsternen Ecke Unterschlupf gefunden. Zu Beginn der Nacht, als die Hoffnung noch nicht verloren war, hatte ein unerbittlicher Kampf begonnen.

Meláni versuchte stundenlang ihn mit einem Tuch zu verscheuchen. Sie jagte ihn von der Tür zum Fenster und von der Lampe zum Sessel. Als hätte sie nichts Wichtigeres zu tun gehabt. Als würde nicht gerade ein Leben verloren gehen. Sie dort, bei der Jagd nach dem Kellergräber. Ein Glück, dass sie seinen wissenschaftlichen Namen nicht kannte, den allzu sinnbildlichen. Für Meláni war es ein

Nachtfalter, eine Seele, die sich nicht im Zimmer einer Frau aufhalten sollte, die gerade gebar.

Es handelte sich um einen kleinen hellen Falter, weiß wie der erste Schnee des Jahres. Ein unheilvoller Falter. Ein *Lepidopter* der Familie der *Tineiden*. Bevor er sich in einen Falter verwandelte, hatte seine Raupe, gelb mit braunen und grünlichen Tupfen, mit schwarzem Kopf und Rücken, vierzig Apfelbaumblätter gefressen und nur die Adern der Blätter wie hoffnungslose Skelette zurückgelassen. Gemeinsam mit ihren Artgenossen hatte sie bereits einen ganzen Apfelbaum entblößt. Der geschwächte Baum hatte es gerade geschafft, einen einzigen Apfel hervorzubringen, freilich nur einen kranken, der mit dem ersten Herbstlüftchen zu Boden fiel. Ein solcher Atem des Windes, eines Nordwest, um genau zu sein, warf ihn auf den Boden und hinterließ dabei einen Ton wie einen Seufzer.

Dieser Kellergräber, unserer, hatte sich bereits vor einem Monat mit starkem Lebenswillen im Zimmer verborgen und alle Vorhersagen derer, die das Leben von Insekten beschreiben, zerschlagen. Seine Gefährten waren schon seit langem fortgegangen. Sie waren wie trockene Blätter hangesunken und von den Ameisen verzehrt worden, die sich angesichts der ersten Kälte des Jahres dem Übereifer ergeben hatten. Diese hatten alles, was für sie nützlich war, zerstückelt und ins Nest gebracht. Sogar die weißen Flügel, geschnittene und zerrissene Teilchen, hatten als Kissen für die eigenen Larven Verwendung gefunden.

Indem er sich nur ganz wenig bewegte, sich bemühte, die geringstmögliche Energie aufzuwenden, hatte der Kellergräber es geschafft, zu überleben. Bis zur gestrigen Nacht. Damals, als er merkte, dass für seine eigene Uhr die letzte Stunde nahte. Aufgescheucht durch Melánis Jagd flog er hoffnungslos und zugleich gewiss, dass der folgende Schlag sein Schicksal besiegeln würde.

Erst im Morgengrauen, nachdem für die unglückliche Frau alles vorbei war, hatte Vasilía, die auch Pythia genannt wurde, ihre ältere Zwillingschwester aufgefordert, die Jagd zu beenden.

„Hör auf!“, hatte sie ihr beinahe im Zorn gesagt. „Jetzt ist es kein Falter mehr. Es ist ihre Seele.“

Und Meláni hatte gehorcht. Zudem hatten sie noch viel zu besorgen. Es lohnte sich für sie nicht mehr, ihre Zeit zu verschwenden. So fasste sie sich, den anderen zu helfen: ihrer Mutter, ihrer Schwester und Moschoúla, der alten Hausgehilfin.

Sie sammelten die blutverschmierten Leinentücher und Wasserschüsseln, sie reinigten das Bett, das von einem Bett der Freude zu einem Bett des Todes geworden war, und hielten das Baby. Dieses verhielt sich, als ob es ein Verständnis für die Situation besäße, so ruhig, wie wenn es gar nicht als Neugeborenes existierte. Es weinte nicht, wie es sollte, es schlief nicht, wie es sollte, sondern hielt seine Augen geöffnet. Die Frauen warfen ihm einen gelegentlichen Blick zu, aber sie hatten anderes Eiliges zu tun. Die Ruhe des Kindes kam ihnen gerade recht, obgleich sie schon von jenen ersten Stunden an ahnen hätten müssen, dass es sich nicht um ein gewöhnliches Baby handelte und dass ausgeschlossen war, dass es sich zu einem gewöhnlichen Mädchen entwickeln würde.

Das Kind besaß bereits einen Namen. Der Arzt hatte aus Angst, dass er zusammen mit der Mutter auch das Kind verlieren würde, sobald er es ganz schwarz, fast ohne zu atmen, herauskommen sah, verzweifelt auf dessen Hintern geschlagen, sodass es einen herzerreißenden Schrei von sich gab.

„Tauft es in der Luft!“, ordnete er an.

Die vier Frauen sahen sich verzweifelt an. Sie hatten stundenlang gemeinsam mit dem Arzt darum gerungen, das Leben der Mutter zu retten. Wenigstens das Kind sollte davonkommen. Um ihrem Bruder, Sohn und Herrn etwas vorweisen zu können, wenn er von seinen Reisen zurückkehrte. Gemäß den Sitten des Ortes öffneten sie den Festtagskalender.

„24. Oktober, *Aréthas*, des Großen Glaubenszeugen, des Ehrwürdigen Märtyrers.“

Meláni nahm das Baby in ihre Hände, hob es auf und ließ es hinab, zeichnete dabei ein Kreuz in die Luft und nach

Osten gewandt flüsterte sie: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Arétha.“ Um einen stärkeren Schutz zu erreichen, nahm sie noch Öl aus dem Leuchter und malte kleine Kreuze auf ihre Stirn, ihre Wangen, ihr Kinn, auf die Innen- und Außenseiten der Händchen, auf das Bäuchlein und auf die Füße.

So erhielt das Mädchen aufgrund der Unbedachtsamkeit ihrer Tante einen Männernamen. Keine der Frauen des Zimmers wusste, dass der heilige *Aréthas* als Kleriker in der jemenitischen Stadt *Najran* lebte und im Jahr 524 das Martyrium erlitt, hingerichtet von *König Dunaán des Glücklichen Arabien*. Sie hatten das missverstanden und geglaubt, Arétha sei der offizielle, richtige Name der *Aréthusa*, in Wirklichkeit so etwas wie *Aretúsa*. Sie kannten freilich nicht die wahre Herkunft des Wortes von „arétho“, das „reichlich hervorströmendes Wasser“ bedeutet.

Aus persönlicher Erfahrung kannten sie wohl den örtlichen Brauch, der die Namensgebung bestimmte. Nur die ersten Söhne erhielten den Namen des Großvaters, um die Linie fortzusetzen. Die übrigen Söhne und Töchter jeweils den Namen des oder der Heiligen, der oder die am Tag ihrer Geburt sein Fest feierte. In keinem Haus fehlte der Kalender, der bei der Ikonostase aufbewahrt wurde. Jedes Kind feierte seinen Namen und seinen Geburtstag in einem.

Der Brauch bewirkte eine außerordentliche Fülle an seltenen und beachtenswerten Namen. Es gab Frauen, die Matrona, Iunia, Tatiana, Lydia, Makrina, Justina, Minodora, Mitrodora, Nymphodora, Domnika, Pelagia und Juliana, gemeinsam mit solchen, die Anna, Maria, Katerina, Eleni, Kyriaki, Georgia und Jannula hießen. Es gab auch Maximus, Isidor, Akyllas, Timotheos, Kyrillos und Methodios, Leontios, Mamas, Akindynos und Elpidophóros, Philemon und Sebastian, gemeinsam mit Konstantinos, Petros, Paulus, Michael, Jannis, Jorjis, Antonis, Thanasis und Vasilis. Eine großartige, reiche Mischung, die beinahe jeden Tag des Jahres Anlass zu Feiern bot.

Die Ikonenverkäufer verdienten sich eine goldene Nase. Sie kamen regelmäßig an der kleinen Stadt vorbei und

nahmen Bestellungen entgegen. Jedes Haus bewahrte eine Ikonostase mit den Familienheiligen auf und weil es – damals – viele Kinder gab, gab es auch viele Bilder von Heiligen, die man verehrte.

Die Hagiographen befanden sich manche Male in schwieriger Lage, weil sie keine Vorbilder zum Abmalen zur Verfügung hatten. Wie sah die heilige Dokimna aus, die am 8. Januar feierte oder die großen Märtyrer Sergios und Bakchos, derer man am 7. Oktober gedachte? Sie hatten diese Hürde längst überwunden, indem sie die Farben der Kleider änderten oder die Charakteristika der Gesichter – ein wenig dichter die Augenbrauen oder die Hand etwas höher zum Lobpreis gehoben. Kleinigkeiten, um nicht die Kundschaft zu verlieren und den Ruf ihrer Kunst.

Die Zwillinge Meláni und Vasilía waren im Abstand von zwanzig Minuten voneinander geboren worden. Zuerst Meláni am 31. Dezember, dem Tag des Festes der seligen Meláni, zehn Minuten vor Mitternacht. Und zwanzig Minuten später, kurz nach dem Jahreswechsel, wurde Vasilía geboren und so zu Ehren des heiligen Vasílios getauft. So waren die beiden eigenartigen Zwillinge mit dem Unterschied eines Jahres geboren worden. So als ob ihre Gegensätze auf diese Weise noch mehr zum Tragen kommen sollten. Auch äußerlich ähnelten sie sich in keinster Weise. Meláni war klein gebaut und schwarzhaarig, Vasilía hingegen groß und blond. Keiner erinnerte sich mehr daran, dass sie Zwillinge waren – außer sie selbst. Im Laufe der Jahre hatten sie sich Spitznamen zugezogen, die die anderen hinter deren Rücken selbstverständlich verwendeten. Meláni war die „Heilige“ und Vasilía die „Pythia“. Und wie wir wissen, stellen Beinamen wie Reliefs die Eigenarten der Menschen dar, weshalb wir sie auch weise nennen.

Meláni besaß einen sanften und nachgiebigen Charakter, sie sorgte im Haus für Ausgewogenheit, meisterte schwierige Sachlagen, schlichtete Streit und Zwietracht, erfreute die Herzen und tröstete jeden, der das brauchte.

Vasilía hatte einen jähzornigen Charakter, sie gab auch dann nicht leicht nach, wenn sie sich im Unrecht befand,

war stets zu Streit aufgelegt und wäre vollkommen unendlich gewesen, hätte sie nicht die außerordentliche Gabe der Vorausschau aufgewiesen. Daher auch der Spitzname „Pythia“. Sie fühlte, wann sich das Wetter ändern werde, noch bevor Schwalben, Hühner oder Katzen das wahrnahmen. Wann der ältere Bruder von seinen Reisen zurückkehren werde, noch bevor man den Klang der Hufe seiner Pferde hörte oder seine treuen Hunde in Vorfreude bellten. Sie wachte mitten in der Nacht auf und wusste, dass sich irgendwo etwas Schlimmes zusammenbraute und tatsächlich erfuhr man am nächsten Tag von jemandem, der in seinem Schlaf überraschend gestorben war. Sie schrie „Feuer!“ bevor man den Rauch des Brandes riechen konnte. Kurz: Man verzieh ihr alle ihre Schwächen, weil es sehr nützlich war, eine Pythia in der Familie zu haben.